

Die Neue Welt

Nr. 18

Illustrirte Unterhaltungsbeilage.

1897

Der Zukunft.

Von Georg Freiherr von Dmpteda.*

Wir Alle erkämpfen das Licht und den Tag,
Wir ringen in Nacht und Dunkel,
Wir wollen vergessen, was hinter uns lag,
Wir sehnen den Tag, wir suchen den Tag
Bei ängstlichem Sternengefunkel!

Wir ahnen, wir fühlen die große Zeit,
Wir vergessen versunkene Sorgen,
Wir warten auf künftige Herrlichkeit,
Wir grüßen, wir feiern die kommende Zeit,
Wir singen den dämmernden Morgen.

Und gehen wir auch, eh' die Sonne gelobt,
Ehe Tag es wird über der Erde:
Wir bestiegen durch unseren freudigen Tod,
Daß wir wußten, daß endlich die Sonne gelobt,
Daß wir ahnten das lösende „Werde!“

Wir Uebergangsmenschen, wir wollen das Mahl
Den kommenden Glücklichen rüsten!
Die leeren im Siegesrausch den Pokal,
Die thun sich dann gut am bereiteten Mahl
Und leben im Ernten, in Lüsten!

Sie werden einst, wenn sie die Frucht in der Hand,
Die wir nur gesehen im Reifen,
Unsere Träume von einem Zukunftsland,
Unsre Kämpfe, die Feder, den Stift in der Hand,
Unsre glühende Sehnsucht begreifen.

* Aus der „Gesellschaft“, Monatschrift für Literatur, Kunst und Sozialpolitik, VIII. Jahrgang, Heft 8, 1892, Leipzig, Verlag von Wilt. Friedrich.

Die Nihilistin.

Roman von Sonja Kowalewka.

Aus dem Russischen übersezt von Louise Nachs-Toschkanow.

I.
Ich war zweiundzwanzig Jahre alt, als ich mich in Petersburg niederließ. Drei Monate vorher hatte ich eine der ausländischen Universitäten absolviert und war mit dem Doktordiplom in der Tasche nach Rußland zurückgekehrt. Nach einem fünfjährigen zurückgezogenen, beinahe völlig einsiedlerischen Leben in einem kleinen Universitätsstädtchen erfaßte mich auf einmal das Petersburger Leben wie ein Mauth. Für eine Zeit lang vergaß ich die Begriffe von analytischen Funktionen, Raum, vier Dimensionen, die noch vor Kurzem meine ganze innere Welt erfüllten, und gab mich mit der ganzen Seele den neuen Interessen hin; ich machte links und rechts Bekanntschaften, bemühte mich, in die verschiedensten Kreise einzudringen und verfolgte mit brennender Neugier die Erscheinungen dieses verwickelten, im Grunde so leeren, aber auf den ersten Blick so verlockend aussehenden Chaos, das man Leben heißt. Alles interessirte und freute mich jetzt. Es zerstreuten mich die Theater und die Wohlthätigkeits-Soirées und die literarischen Kreise mit ihren endlosen, zu Nichts führenden Disputen über alle möglichen abstrakten Themata. Die gewöhnlichen Besucher dieser Kreise waren der Dispute schon überdrüssig, für mich hatten sie noch den ganzen Reiz der Neuheit. Ich gab mich ihnen mit dem Enthusiasmus hin, dessen nur der von Natur gesprächige Russe fähig ist, welcher noch dazu fünf Jahre hindurch ausschließlich in Gesellschaft zweier, dreier Spezialisten lebte, die von ihrer engen, sie gänzlich ausfüllenden

Beschäftigung in Anspruch genommen sind und nicht begreifen können, wie man seine kostbare Zeit mit müßigem Tratsch vergeudet. Das Vergnügen, welches ich an dem Verkehr empfand, theilte sich auch der Umgebung mit. Indem ich mich selbst hinreißend lieb, brachte ich neue Bewegung und neues Leben in jenen Kreis, den ich frequentirte. Der Ruf einer gelehrten Frau umgab mich wie mit einer Art Aureole; die Bekannten erwarteten irgend etwas von mir, man hatte bereits in zwei, drei Zeitschriften allerhand über mich ausposaunt, und diese mir noch völlig neue Rolle einer berühmten Frau hat mich, wiewohl sie mich etwas verwirrte, im Anfang dennoch belustigt. Kurz, ich befand mich in der seligsten Stimmung, ich durchlebte in dieser Epoche meines Lebens sozusagen den Honigmonat meiner Berühmtheit; ich wäre bereit gewesen, auszurufen: „Alles ist auf das Beste bestellt in dieser besten der Welten!“ Heute war ich besonders guter Laune. Gestern hatte ich eine Abendunterhaltung in der Redaktion einer neuen, eben erschienenen Zeitschrift mitgemacht; auch ich wurde zum Mitarbeiten aufgefordert. Dieses neue Unternehmen beschäftigte alle Mitarbeiter außerordentlich, und die Redaktions-Samstage zeichneten sich durch ungewöhnliche Lebhaftigkeit aus. Gegen drei Uhr Morgens kam ich nach Hause; ich stand daher heute spät auf, verbrachte lange beim Morgen-tee und durchslog mit Interesse einige Zeitungen. Ich las die Anzeige von dem Gelegenheitsverkauf eines geschnittenen Bücherchranks und fuhr hin, um ihn zu besichtigen. Auf dem Wege dahin traf ich in der Pferdebahn eine bekannte Dame, die, wie ich, Comitèmitglied der gerade vor Kurzem eröffneten „höheren Frauenkurse“ war, ich sprach mit ihr von „Geschäften“, besuchte noch zwei, drei Bekannte und kehrte gegen vier Uhr nach Hause zurück; ich sah

jetzt ruhig im Stuhl vor dem geheizten Kamin und betrachtete mit Vergnügen mein hübsch eingerichtetes Arbeitszimmer. Nach fünfjährigem Herumwandern in verschiedenen möblirten Zimmern bei deutschen Wirthinnen war ich jetzt wirklich froh über das mir neue Vergnügen an meinem eigenen, gemüthlichen Winkelchen.

Es klingelte im Vorzimmer. „Wer mag das sein?“ dachte ich, im Geiste alle Namen meiner verschiedenen Bekannten aufzählend, und mit einer gewissen Unruhe warf ich einen Blick in den Spiegel, um mich zu vergewissern, daß meine Toilette in Ordnung ist. Eine hohe, junge Frau in einem einfachen Tuchpelz trat ins Zimmer ein. Infolge meiner Kurzsichtigkeit konnte ich nicht gleich unterscheiden, ob ich diese Person kenne — und ich konnte dies umsoweniger, als ein schwarzes Kopftuch beinahe völlig ihr Gesicht verhüllte und nur ein kleines, regelmäßiges, vom Frost leicht geröthetes Näschen frei ließ. Ich erhob mich, um freundlich, aber mit einem gewissen Erstaunen im Blick dem Gast entgegenzugehen.

„Entschuldigen Sie, daß ich mich entschlossen habe, Sie zu belästigen, obgleich ich Sie nicht persönlich kenne,“ sagte die Eintretende. „Ich bin Wjera Baranzow. Sie werden sich meines Namens kaum erinnern, obschon unsere Eltern Gutsnachbarn waren. Ich habe von Ihnen in den Zeitungen unlängst gelesen. Ich weiß, daß Sie lange im Auslande studirt haben, und überall erzählt man sich, daß Sie ein guter, ernster Mensch seien. Da fiel es mir ein, daß Sie mir mit einem Rath beistehen könnten.“

Das Alles sprach sie in einem Athem und hastig, mit voller, überaus angenehmer Bruststimme. Ich war verwirrt und geschmeichelt von diesem Beweis

meiner Berühmtheit. Zum ersten Mal hat sich an mich ein Unbekannter um Rath gewendet.

„Ah, ich freue mich sehr! Bitte, setzen Sie sich. Legen Sie doch Ihren Pelz ab,“ stammelte ich freundlich und sehr verwirrt.

Wjera warf das schwarze Tuch vom Kopfe ab. Ich war erstaunt, eine solche Schönheit zu sehen.

„Ich bin allein auf der Welt und hänge von Niemandem ab. Mein persönliches Leben ist abgeschlossen. Für mich erwarte und will ich nichts mehr. Aber mein leidenschaftlicher, flammender Wunsch ist, der Sache nützlich zu sein. Sagen Sie, lehren Sie mich, was zu thun,“ sagte Wjera plötzlich ohne Einleitung sogleich auf den Zweck ihres Besuches übergehend. Von jeder Anderen hätte dieser sonderbare, unerwartete Anfang unangenehm, wie eine Effekthascherei berühren können, aber Wjera sprach so einfach, in der Stimme hörte man einen so aufrichtigen, stehenden Ton, daß ich garnicht daran dachte, mich zu wundern. Dieses hohe, schlanke Mädchen mit dem blassen Gesichte und den sinnenden blauen Augen war mir mit einem Male außerordentlich nah und sympathisch. Ich beschränkte mich Gutes: daß ich ihr Zutrauen nicht rechtfertigen, auf ihr Ansuchen in nicht entsprechender Weise antworten und ihr keinen nützlichen Rath werde geben können. Und mein eigenes Leben der letzten drei, vier Monate erschien mir mit einem Male so leer und unbedeutend; alle Interessen, die mich erfüllten, verloren an Sinn und Bedeutung. Plötzlich schnitten mir Gewissensbisse ins Herz. „Was werde ich ihr sagen? Womit ihr helfen?“

Da ich nicht wußte, womit beginnen, bat ich Wjera, Platz zu nehmen und ließ Thee bringen. In Rußland kann kein herzliches Gespräch ohne den Samowar geführt werden. Was mich bei Wjera gleich überraschte, war ihre völlige Gleichgültigkeit gegenüber allem Außerlichen. Sie glich denjenigen Hellscherinnen, deren Blick von einem einzelnen Gegenstande so sehr absorbiert ist, daß sie unfähig sind, andere Eindrücke aufzunehmen.

Ich fragte sie, ob sie schon lange in Petersburg weile, ob sie in ihrem Hotel gut untergebracht sei? Aber auf alle diese Fragen antwortete Wjera zerstreut, mit einer gewissen Unzufriedenheit. Die Kleinlichkeiten des Lebens haben sie augenscheinlich garnicht interessiert. Wiewohl sie noch nie in Petersburg gewesen war, überraschte und interessierte sie das hauptstädtische Getriebe nicht. Sie war bloß von einem Gedanken ganz eingenommen: einen Inhalt und Zweck des Lebens zu finden. Es zog mich mächtig zu diesem jungen Mädchen, das so wenig den Anderen glich, die ich vorher kennen gelernt hatte. Ich bemühte mich darum, ihr Vertrauen zu gewinnen, in ihre geheimsten Gedanken einzudringen. Auf ihre Frage erwiderte ich, daß ich ihr keinen Rath geben könne, ehe ich sie nicht näher kennen lerne. Ich bat Wjera, mich, wenn möglich, oft zu besuchen und mir ihre ganze Vergangenheit zu erzählen. Wjera selbst hatte daran gedacht, sich ganz mitzutheilen und antwortete auf alle meine Fragen mit ungezwungener Offenherzigkeit. Nach wenigen Wochen drang ich in ihr Herz ein und las darin so klar, wie eine Frau nur in dem Herzen einer anderen lesen kann.

II.

Die Familie der Grafen Baranzow ist eine vornehme, obgleich man nicht sagen kann, daß sie sehr alten Geschlechts wäre. Ihr offizieller Stammbaum kann allerdings bis Nikit verfolgt werden, aber es ist an der völligen Glaubwürdigkeit dieser Urkunden zu zweifeln erlaubt. Ganz festgestellt ist nur, daß ein gewisser Iwaschka Baranzow als Gemeiner in der Garde Ihrer Majestät der Kaiserin Katharina II. stand; im Gesicht war er Milch und Blut und von Gestalt eine gute Klafter hoch, und er verstand es so gut, der Landesumitter zu dienen, daß er wegen seiner treuen Dienste sofort zum Korporal ernannt und mit einem Grundbesitz von fünfhundert Bauernseelen und tausend Rubeln belohnt wurde — Seelen waren dazumal billig und das Geld theuer. Seit jener Zeit datirt die Blüthe des Baranzow-Geschlechtes.

Mit dem Grafentitel wurde er von Alexander I. ausgezeichnet, an dessen Hof die schöne Gräfin Baranzow einige Zeit eine sehr angesehene Rolle gespielt hatte. Uebrigens sind in den Familienschroniken dieses Geschlechtes in den letzten hundert Jahren nicht bloß Erfolge zu verzeichnen, es hat auch manches Mißgeschick erfahren. Alle Baranzows zeichnen sich durch Festigkeit und Zügellosigkeit im Wünschen aus, und diese Eigenschaft hat sie oft genug in Gefahr gebracht. Mehr als ein bedeutendes Gut, mehr als ein einträgliches Gebiet wurden zu dieser Zeit im Kartenspiel, für Pferde und schöne Frauen vergeudet. Das Glück der Baranzow-Familie begann sich zeitweilig zu trüben, aber die leichte Wolke hellte sich in der Sonne der kaiserlichen Guld bald auf. Jemand Einer von den Baranzows hat es immer so einzurichten gewußt, daß er zur rechten Zeit seinem Kaiser einen Dienst erwies und dann trat an die Stelle der verschwundenen und verlorenen Güter neue große, so daß im großen Ganzen die Familie eigentlich fortfuhr zu wachsen und zu gedeihen. Wenn aber auch die Güter schnell verschwunden und wieder erworben wurden, ging dagegen unveränderlich ein kostbares Erbe: die ungewöhnliche, sozusagen die Familienschönheit von Geschlecht zu Geschlecht, vom Vater auf den Sohn, von der Mutter auf die Tochter über. Es hat unter ihnen nicht einen einzigen Abstößenden, Mißgestalteten oder überhaupt Einen gegeben, der unshön gewesen wäre. Als ob sie einen natürlichen Hang zum Schönen gehabt oder Darwins Theorie vorausgeahnt hätten, heiratheten alle Grafen Baranzows Schönheiten, fanden alle ihre Töchter schöne Männer. Demzufolge hat sich der Familientypus erhalten und ist in der russischen Aristokratie so bekannt, daß wenn man von Jemandem sagen wird: „Er oder sie hat ein Baranzow-Gesicht“ und in der Vorstellung nicht gleich ein bestimmtes Bild erscheint — eine große, stattliche Gestalt, mattweißes, ovales Gesicht mit durchsichtigen, rosigen Farben auf den Wangen, eine niedere, breite Stirne, mit fein gezeichneten blauen Adern an den Schläfen, wie Rabenflügel schwarzes Haar und blaue, schwarz bewimperte Augen — so bedeutet das, daß man nicht zu den Aristokraten gehört und in den Dingen, die die obersten Zehntausend in Rußland betreffen, garnichts versteht.

Dieser Baranzow-Typus war stark und zäh; man konnte in der guten, alten Zeit der Leibeigenschaft an ihm auch die Fähigkeit bemerken, auf die Bauern und das Gesinde der gräflich Baranzowschen Güter überzugehen. Es war doch merkwürdig! Der Herr oder die jungen Herren brauchten nur auf einem der Güter zu Gast zu sein, so kam nachher gewiß in der einen oder der anderen Bauernhütte — und zwar in derjenigen, wo es junge und hübsche Weiber gab — ein Kind zur Welt mit dem Gesicht eines kleinen Baranzow, mit denselben edlen Zügen der Kinder im Herrschaftshause.

Graf Michail Iwanowitsch Baranzow war ein verdienstvoller Sprosse seiner Familie. Außer seiner Schönheit hatte er das Glück, zu Beginn der Regierung Nikolais geboren zu werden, in der Periode der vollen Blüthe der Petersburger Garde. Nachdem er einige Jahre in einem Kürassierregiment gedient, viele Frauenherzen gebrochen hatte, erwarb er sich unter seinen Kameraden redlich den schmeichelhaften Spitznamen: „Schrecken der Ehemänner“.

Noch in jungen Jahren verliebte er sich leidenschaftlich in eine entfernte Verwandte, Marie Dimitriewna Andrawzewa, die auf ihrem schönen, wie von einem großen Künstler gemeißelten Gesicht den deutlichen Stempel des Baranzowschen Geschlechtes trug. Da er Gegenliebe fand, heirathete er und setzte seinen Dienst fort. Er hätte vielleicht auch einen hohen Rang erlangt, aber zu Beginn der Regierung Alexander II. widerspühr ihm eine kleine Unannehmlichkeit, deren Ursache auch in dem stürmischen Blut der Baranzow und in der verhängnißvollen Baranzowschen Schönheit lag. Er war auf seine schöne Frau eifersüchtig, forderte einen Gardeoffizier zum Duell und tödtete ihn.

Die Affaire wurde schlecht und recht vertuscht, aber dem jungen Grafen ward es nach diesem Vorfall ungemüthlich, in seinem Regiment zu verbleiben;

er war genöthigt, um jense Entlassung zu bitten und reiste auf sein Gut, das er vom Vater, der gerade gestorben war, geerbt hatte. Das war im Jahre achtzehnhundertsebenundfünfzig. In Petersburg gingen schon vage Gerüchte von der Bauernbefreiung umher, aber bis nach Vorki, so hieß das Gut des Grafen Baranzow, waren diese Gerüchte nicht gedrungen. Dort ging Alles noch nach der guten, alten Ordnung. Wie groß zu jener Zeit das Vermögen des Grafen Michail Iwanowitsch war, wußte Niemand genau, am wenigsten er selbst. Das Gut war groß, wenn auch nicht mehr von der früheren Ausdehnung. Der Papa seligen Andenkens liebte es gleichfalls, recht vergnügt zu leben, und unter ihm noch wurde ein großer Theil des Waldes ausgeholzt und nicht wenige Desjatini * Grund Wiesen verkauft. Michail Iwanowitsch verließ nach ungefähr fünfzehnjährigem Dienst bei den Kürassieren Petersburg, selbstverständlich nicht ohne Schulden. Seine Verwaltung begann er damit, daß er zur Deckung alter Sünden noch ein gut Stück Grund verkaufte und auf den Rest des Gutes eine Anleihe machte. Bis nun ließ sich Alles gut einrichten und der Graf wurde nicht beunruhigt. Der Dorfälteste war tüchtig, er verstand es, Alles ohne Lärm zu arrangiren, ohne überflüssige Gespräche: wenn der Herr Geld nöthig hatte, war es immer zur Hand.

Zur Zeit ihrer Ueberiedelung aufs Land hielten sich der Graf Michail Iwanowitsch und die Gräfin Maria Dimitriewna, trotz ihrer drei erwachsenen Töchter, für sehr jung. Sie nahmen weder Sorgen noch Pflichten auf sich, und Niemand bestritt ihnen das Recht, ganz nach Belieben zu leben. Alles nahm hier seinen früheren Lauf, frei und fröhlich. Noch zu Lebzeiten des seligen Herrn war das ganze Haus auf großem, herrschaftlichem Fuß geführt worden: dreißig Pferde zum Ausfahren im Stall, ein englischer Garten, Orangarien und Treibhäuser, eine Menge müßigen und faulen Gesindes.

Die einzige Veränderung, welche die jungen Herrschaften mit sich brachten, bestand darin, daß sie zu den Einfällen des alten Sybaritenthums viele verschiedene hauptstädtische, verfeuerte Liebhabereien hinzusetzten, von denen man sich früher auf dem Lande nichts träumen ließ. In den Paradezimmern waren alle Möbel mit Seidenstoff überzogen, die Fenster und Dielen waren früher unbedeckt, jetzt wurden überall Teppiche aufgelegt und Portieren angebracht. Die Diener trugen früher fettglänzende, von den Herrschaften abgelegte Röcke, jetzt nähte man ihnen Livreen. Die Küche übergab man der Verwaltung eines Kochs, der im englischen Klub gelernt hatte, und in der Gesindestube fügte man noch zu der Menge der Stubenmädchen, die im Hause aufgewachsen waren und sich mit Nähen, Sticken, Spigenklöppelei beschäftigten, eine elegante, bezahlte Kammerzofe.

Die junge Herrschaft übte auch mit ihrem Beispiel einen wohlthätigen Einfluß auf die Nachbarschaft aus. Der Gouverneur hat nicht ohne Grund in der Rede, die bei dem Diner zu Ehren der Neuankommenen gehalten wurde, gesagt, daß sie ein neues Leben ins Gouvernement gebracht haben. In der That begann mit ihrer Ankunft die Aera der Festlichkeiten, Schmausereien und Vergnügungen. Niemand wollte sich vor den Gästen aus der Hauptstadt blamiren.

Die Gutsbesitzer und Gutsbesitzerinnen schüttelten ihre ländliche Faulheit ab. Die früheren harmlosen Zeitvertreibe, die schwerfälligen Geburtstagsfesten, Kartenspiel und Tanz veränderten sich jetzt zu feineren, sozusagen intellektuellen Gemüthen. Nach Ankunft des Grafen Baranzow auf seinem Landgut entstanden im ersten Jahr in ihrer Gouvernementsstadt ein Dilettantentheater, Konzerte mit lebenden Bildern und Kostümabende auf Subskription.

Und Michail Iwanowitsch und Maria Dimitriewna waren entzückt von dem Eindruck, den sie im Gouvernement machten, und Beide waren von der Bedeutung ihrer sogenannten Zivilisationsmission ganz durchdrungen. Der Graf hielt sogar bei einem offiziellen Diner einen Speech über die Bedeutung der englischen Gentry (Adel) und drückte den Wunsch

* Russisches Feldmaß = 109 1/2 Ar.

aus, daß die russischen Guttsbesitzer zu englischen Landlords werden sollten.

Die Gräfin bemühte sich auch nicht wenig um die Vereblung der Provinzitten. Sie fühlte sich verpflichtet, kostbare Toiletten aus Petersburg zu bestellen. Das Haus der Baranzow war für Gäste immer offen. Das Diner wurde nach städtischer Art spät genommen und alle Hausgenossen mußten sich vor Tische, wie es bei den Engländern geschieht, umkleiden. Zum Dejeuner reichte man nicht einfachen Schnaps, sondern Englisch-Bitter.

Das Haus der Baranzow war ein schwerfälliges altes Gebäude mit Steinmauern von zwei Arschin Dicke; äußerlich erinnerte es an einen großen, viereckigen Kasten, bei dem man, Gott weiß weshalb, an verschiedenen Seiten phantastische Laternen und kleine Balkons angebracht hatte. Im Allgemeinen war es von jenem ausgesprochenen, obgleich noch in keinem Lehrbuch der Architektur vorkommenden Stil, den man den Stil der Leibeigenschaft hätte nennen sollen. Ueberall war viel Material verbraucht, aber Alles war plump. Aus Allem ging hervor, daß das Haus zu der Zeit gebaut wurde, als die Arbeit umsonst war und da man Alles mit häuslichen Mitteln bestritt. Die Ziegeln brannte man in der eigenen Ziegelei, die Parquets verfertigten Leibeigene aus dem eigenen Holz; selbst der Baumeister, der den Plan entworfen, war ein Leibeigener. Im Innern unterschied sich die Lage der Zimmer im Hause der Baranzow wesentlich nicht von der Mehrzahl der Guttsbesitzerhäuser jener Zeit: Oben wohnten die Herrschaften, unten befanden sich die Kinderzimmer; das Souterrain war für die Küche und die Dienerschaft bestimmt. Ins Souterrain kam die Gräfin nur zum Auferstehungsfest, um mit dem Gesinde die Osterkisse zu tauschen; ins Kinderzimmer aber blickte sie manchmal auch an gewöhnlichen Tagen, wenn die Zeit es ihr erlaubte, d. h. wenn keine Gäste da waren oder wenn sie keine Besuche machte; das kam übrigens nicht sehr oft vor.

In der Kinderstube des Baranzowschen Hauses wuchsen heran und entwickelten sich drei Fräulein, die unter der Obhut von zwei Gouvernanten standen, von denen die eine, Mme. Julie, groß, sehr lebhaft und eine gesprächige Brünette unbestimmten Alters, die andere, Mme. Night, eine stattliche Wittib mit einem strengen, monumentalen, von tiefen grauen Locken umrahmten Gesicht war.

Außer diesen zwei Erzieherinnen umgab überdies nicht wenig anderes Volk die Kinder: die alte Njanja (Kinderfrau), das Stubenmädchen Anisja und ein Laufmädchen.

Kurz, Alles war so bestellt, wie es in einem Herrschaftshaus sein soll. Die drei Fräulein waren für ihr Alter groß, hatten herrliches, dichtes Haar, das man des Morgens zu einem Zopf flocht und zum Diner frei wallen ließ, und alle drei versprachen, mit der Zeit Schönheiten zu werden.

Die zwei älteren, Lena und Lisa, standen schon sozusagen auf der Schwelle, um bald aus der Kinderstube in den Salon zu eilen. Die Eine von ihnen war vierzehn, die Andere dreizehn Jahre alt. Beide lachten mit leidenschaftlichem Interesse jedem Ton, der von den oberen Stockwerken zu ihnen drang, und Beide murrten gewaltig, daß man sie noch kurze Kleider tragen ließ.

Das dritte Fräulein, Wjera, noch ganz klein, ein Mädchen von acht Jahren, mit rundem, rosigem Gesicht und mit jenem seltsamen, beschaulichen Blick, der fast immer in den Augen der Kinder vorkommt, die ihr eigenes kindliches Leben haben, murrte bis um noch gegen nichts. Wie bei allen Kindern, deren Leben regelmäßig verläuft, waren bei ihr die konservativen Instinkte stark entwickelt; sie war Allen, was sie umgab, unbewußt mit der thierischen Anhänglichkeit eines gepflegten Hausthierchens ergeben, und ihr kam es nie in den Sinn, an dem Verdienst eines ihrer Nächsten zu zweifeln. Ihre Mutter war die beste der Mütter, ihre Kinderstube die beste der Kinderstuben.

Ja, im Hause ging es überhaupt herrlich zu. Ein Jeder kannte seinen Platz und Alle lebten friedlich und ruhig, wie immer in einer Gesellschaft, wo es zuverlässige Stützen giebt und nicht jede einzelne

Persönlichkeit genöthigt ist, mit dem Kopf die Mauer einzurennen, um gegebenenfalls für sich einen Ausweg zu suchen.

Im Allgemeinen dachte und flüsterte und träumte man nicht wenig von Liebe — sowohl in den oberen wie in den unteren Stockwerken des Baranzowschen Hauses. Und wahrhaftig, außer den Freuden und Leiden der Liebe konnte, wie es schien, nichts den geraden Weg durchkreuzen, der sich vor den drei Fräulein Baranzow eben und glatt wie Leinwand ausbreitete.

Nach jeder Richtung war ihr Leben vorher bestimmt und vorhergesehen. Papa und Mama waren fest entschlossen, Lena Michino, Lisa Stepino und der jüngsten, Wjera, Borki als Mitgift zu geben. Der Graf und die Gräfin wußten auch, daß nach drei, vier Jährchen zur rechten Zeit zweifellos irgend ein Husar oder Dragoner erscheinen und Lena holen wird, und übers Jahr wird ein anderer Husar kommen und entführt Lisa. Und dann ist die Reihe an Wjera. Die Kinder werden nicht in Borki wohnen, sondern anderwärts, in einem anderen Hause, nicht Anisja wird sie bedienen, sondern irgend ein anderes Stubenmädchen; von diesen kleinen Veränderungen abgesehen, wird Jede den gleichen Lebenslauf wiederholen, wie die Mutter den Lebenslauf der Großmutter wiederholt hat. Das Alles war sehr einfach und sehr wahr und verstand sich von selbst, ohne daß man darüber nachzudenken brauchte, etwa wie man weiß, was man morgen und übermorgen zu Mittag essen wird.

Aber alle diese richtigen und sicheren Pläne wurden durch ein unerwartetes Ereigniß vereitelt, das heißt, thatsächlich kam dieses Ereigniß garnicht so unerwartet, da man schon zwanzig Jahre vorher davon gesprochen, ganz Rußland darauf vorbereitet hatte; aber wie alle großen Ereignisse hatte es die Eigenhümlichkeit, daß es, als es sich endlich verwirklichte, Allen als etwas plöglich Dahergelassenes erschien und Alle unvorbereitet fand.

(Fortsetzung folgt.)



Wanderungen durch Zeit und Raum.

Von Th. Overbeck.

II.

Das Werden im Weltall.

Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde und die Erde war wüste und leer und es war finster auf der Tiefe."

Mit diesen einfachen Worten findet sich der Verfasser der Genesis mit der Thatfache ab, daß die Welt nun einmal vorhanden ist.

Allerdings kann man der biblischen Schöpfungsgeschichte poetischen Werth nicht absprechen; der Verfasser des ersten Kapitels, wahrscheinlich ein alter Chalpäer, war für seine Zeit offenbar eine geistig hochstehende Persönlichkeit mit dichterischer Begabung, aber Positives bringt die Genesis nicht.

Die ersten beiden Kapitel sind nun so gut wie sicher zusammengestückelte Werke zweier Autoren, was sich aus Stil und Inhalt nahe zur Evidenz ergibt, denn nicht allein, daß der Mensch in der Bibel zweimal erschaffen wird, einmal im ersten Kapitel Vers 27 und dann im zweiten Kapitel Vers 7, spricht dafür, sondern auch der stilistische Unterschied zwischen dem ersten nebst einem Theil des zweiten Kapitels und dem zweiten Kapitel von Vers 4 an, der sogar noch in der Uebersetzung charakteristisch hervortritt.

Das erste Kapitel nebst Vers 1 bis 3 des 2. Kapitels sind dichterisch gehalten und deuten auf ein tieferes Naturempfinden, offenbar bildet dieser kurze Theil nur ein Fragment einer größeren Arbeit, deren Fortsetzung verloren gegangen ist.

Mit dem 4. Verse des zweiten Kapitels jedoch beginnt eine völlig neue Schöpfungsgeschichte, die aber im Gegensatz zum ersten Kapitel unzweifelhaft viel nüchterner erscheint und die Erzählungen vom Erdenkloß, der Rippe und der Schlange bringt,

deren der Verfasser des ersten Kapitels mit keiner Silbe gedenkt.

Jahrtausende lang hat sich nun die jüdische und christliche Menschheit mit dieser biblischen Schöpfungsgeschichte nothgedrungen beholfen, allgemein etwa bis zu der das Alte stürzenden Periode, welche die neue Zeit einleitete und sich durch die Erfindung der Buchdruckerkunst, großartige geographische Entdeckungen und eine Reihe aus dem Dunkel aufstachender Korrupturen der Wissenschaft, Kopernikus, Kepler, Galilei u. A., sowie die für den Fortschritt ziemlich gleichgültige Reformation markirte.

Die neue Zeit stellte jedoch höhere Anforderungen und es hat daher seit der erwähnten Periode eine stattliche Reihe Forscher ihre besten Kräfte eingesetzt, das Geheimniß der Entstehung des Alls und seiner Bewohner zu entschlern.

Wenn auch der dunklen Punkte noch manche vorhanden sind und noch viele Räthsel der Lösung harren, so ist aber dennoch nicht zu bestreiten, daß die Menschheit auf diesen Gebieten großartige Fortschritte gemacht und daß die verschlungenen Pfade, auf denen der Stoff durch die ihm innewohnenden Kräfte zu seinem Ziele gelangt, Gebilde zu schaffen und wieder zu zerlösen, in großen Zügen klar gelegt sind.

Der Erste, welcher im Lichte der neuen Erkenntniß eine allumfassende Lehre über die Entstehung der Welt aufstellte, war unser berühmter Landsmann, der Philosoph Immanuel Kant zu Königsberg (1755), welche Lehre später (1796) der französische Astronom Laplace in mehrfacher Hinsicht eingehender begründete und ausbaute.

Wenn es auch vereinzelt Forscher giebt, welche derselben nicht anhängen, so steht die Mehrzahl doch unzweifelhaft auf Seiten von Kant und Laplace, und es ist auch unbestreitbar, daß die Kant-Laplace'sche Hypothese über die Weltentstehung, die sogenannte Nebularhypothese, die einzige Lehre auf kosmogonischem Gebiete ist, welche mit allen bis jetzt bekannten Erscheinungen des Alls in Uebereinstimmung sich befindet; ruhig können wir daher auch annehmen, daß sie im Großen und Ganzen das Richtige getroffen und etwaige Fehler höchstens bei nebensächlichen Punkten möglichenfalls in Frage kommen dürften.

Diese Nebularhypothese führt nun den ersten Ursprung des Alls, speziell der einzelnen Sternsysteme, auf zerstreut im Weltall verbreitete glühende Nebelmassen von unendlich hoher Temperatur zurück, welche letzteren ihre Entstehung und Zerstreung wiederum dem Untergange alter erstorbener Welten verdanken, welche vor Aeonen ihren Lebenslauf vollendeten.

Diese zerstreuten Nebelwolken mußten nun, der Attraktion folgend, sich vereinigen, zusammenfallen und größere Kugeln bilden, wodurch der Weltraum auf große Entfernungen sich von größeren Stoffen befreite. Natürlich bildeten sich bei derartigen Gelegenheiten viele solcher größeren Stoffballungen, aber stets in solchen Entfernungen voneinander, daß die gegenseitige Anziehung nahezu oder ganz unwirksam ward.

Die sich vereinigenden und fallenden kleineren Nebelbälle nun trafen die anwachsende Hauptmasse, da sie stets durch seitwärts stehende und dem Centrum zufließende Massen abgelenkt wurden, fast nie oder nie, genau senkrecht zum Schwerpunkt, sondern mehr oder minder seitwärts (tangential); das Resultat mußte also nothgedrungen, nach Beendigung der Ballung, eine Rotation, eine Umdrehung des Balles um seine Achse sein.

Die erste Folge dieser Rotation war eine Abplattung der Polar- und eine Anschwellung der Aequatorialregion, und zwar deshalb, weil die Zugkraft des Schwerpunktes an den Polen durch den Umkreisung des Weltkörpers, welcher am Aequator am schnellsten ist, am wenigsten geschwächt ward. Mit fortschreitender Abkühlung dieses Urballen, bedingt durch Wärmeabstrahlung in den eisigen Welt- raum, verringerte sich natürlich auch der Durchmesser desselben, die rotirenden Theile behielten aber ihre ursprüngliche Geschwindigkeit, die Folge war eine Abkürzung der zu durchlaufenden Bahn und

daher eine erhebliche Beschleunigung der Rotationsgeschwindigkeit.

Sehr schön zeigt diese Verhältnisse ein Versuch mit einem horizontalen Bindfaden, dessen eines Ende befestigt ist. Hängt man nämlich auf diesen Faden einen Ring, erfasst das freie Ende des Fadens mit der Hand und versetzt nun den Ring nebst Faden in Rotation und läßt ihn in einem großen Kreise schwingen, so wird beim straffen Anziehen des Fadens die rotirende Bewegung sich außerordentlich beschleunigen und zugleich die nach außen in der Richtung der Tangente wirkende Schwingkraft sich entsprechend verstärken, wie die dem Gefühl sich bemerkbar machende Steigerung des Widerstandes deutlich anzeigt.

Also mit einer Verringerung des Durchmessers findet eine Beschleunigung des Umschwingens, eine Verstärkung der Fliehkraft statt, es tritt schließlich ein Moment ein, bei dem dieselbe nicht nur der Schwere das Gleichgewicht hält, sondern stärker als letztere wird.

Ein Theil der Oberfläche der Äquatorialgebiete folgt dem sich abkühlenden und zusammenziehenden Kern nicht im gleichen Tempo, sondern bleibt zurück; das Resultat ist ein freischwebender, den Zentralkörper umspannender, rotirender Dunst-ring.

Aber dieser hat keine beständige Dauer, denn die geringste Ungleichmäßigkeit desselben, eine etwas dickere oder schwerere Stelle, wie sie unausbleiblich vorhanden sein wird, zieht, mächtiger als die übrigen, diese zu sich heran, der Ring zerreißt und rollt sich, da die Innentheile des Ringes langsamer rotiren als die äußeren, in kurzer

Zeit zu einem neuen rotirenden Valle zusammen, welcher nun in der Entfernung des vorhin dort vorhandenen Ringes den Zentralkörper umkreist.

Derartige Ringbildungen, natürlich mit immer geringerem Durchmesser, können sich nur so lange wiederholen, wie der Ball noch aus Gas besteht, auch können die durch die Zerreißung der Ringe entstandenen kleineren Valle nun ihrerseits Ringe absondern und dadurch Weltkörper dritter Ordnung

(Nebenplaneten) ins Dasein rufen. Wenn nun im Laufe der Zeit diese sämtlichen Körper durch Abkühlung sich in glühendflüssige und später starre Kugeln verwandeln, so haben wir schließlich ein Gebilde vor uns, welches genau unserem Sonnensystem gleicht, und wir werden uns daher auch nicht sehr weit von der Wahrheit entfernen, wenn wir, entsprechend der Kant-Laplace'schen Hypothese, einen derartigen

Die vorhandenen Ausnahmen, die abweichende Rotation des Uranus und seiner Monde, sowie die relativ fehlende Rotation von Merkur, Venus und Erdmond, welche drei Körper dem Zentralkörper stets die gleiche Seite zutreiben, sind auf spätere äußere Einflüsse zurückzuführen, auf welche wir in einem späteren Artikel noch zurückkommen werden.

Höchst bemerkenswerth ist, daß für sämtliche Entwicklungsstufen, welche die Nebularhypothese verlangt, Vertreter im Weltraum vorhanden sind.

Gas- oder Nebelballungen, zum Theil noch unregelmäßig, also noch chaotisch, zum Theil spiralförmig, also in der Ballung begriffen, oder schon regelmäßig kugelig oder linsenförmig, also rotirend, sind in großer Menge und von den gigantischsten Dimensionen im Weltraum zu erblicken. Bei einer großen Anzahl derselben hat die Spektralanalyse den Beweis erbracht, daß sie in hochgradiger Gluth befindlich und demnach Temperaturen aufweisen, zu denen es auf der Erde an Analogien fehlt. — Die Photographie zeigt uns heute sogar an verschiedenen Stellen derartige glühende Nebel, von denen das Auge noch nichts erblickt, weil deren Temperatur noch eine derart hohe ist, daß die von ihnen zu uns gelangenden Strahlen, wenn sie auch chemische Wirkungen hervorzurufen im Stande sind, noch nicht als Licht erscheinen, sondern noch in das Ultraviolett des Spektrumbandes fallen.

Die wunderbarste Gestaltung, die Ringbildung, zeigt der Planet Saturn, welcher in seinen Äquatorialgebieten von einem System in einer Ebene freischwebender Ringe umgeben ist, aus denen über kurz oder lang

neue Monde hervorgehen werden, sowie auch unsere Sonne, welche weit draußen im Weltraume, aber noch innerhalb der Venusbahn, von einem leuchtenden Dunstringe umspannt wird, welcher uns Erdenbewohnern als Joviallicht erscheint.

Das glühendflüssige Stadium repräsentiren sämtliche Fixsterne und also auch unsere Sonne, halbe Oberflächenerstarrung, wahrscheinlich noch Rothgluth, die Planeten Jupiter und Saturn, welche Gluth



Mehr Licht! Von Felix Ehrlich.

Ursprung unseres Sonnensystems annehmen. — Ungezwungen erklären sich auf diese Weise erstens der Umlauf und die Rotation sämtlicher Planeten um den Zentralkörper, die Sonne, sowie ferner deren eigene Rotation und die Bahnen der Nebenplaneten und auch die Erscheinung, daß nahezu diese sämtlichen Bewegungen annähernd in der Ebene des Sonnenäquators vor sich gehen und dazu von Westen nach Osten gerichtet sind.

vor einigen Jahren auf längere Zeit einen großen Theil des dichten Wolkenmantels, welcher den Jupiter umhüllt, mit glühendem Roth erleuchtete, vorzugsweise an einer Stelle der südlichen Halbkugel,

Mars und Jupiter, sowie der entferntesten Planeten Uranus und Neptun, erlaubt der augenblickliche Stand der Forschung noch keinerlei sichere Schlüsse. Aber auch Reste von in der Wiederauflösung

schütterungen des Erdbodens über der Stadt Madrid plagte, Schrecken und Verwüstung verbreitend, legen Zeugniß ab von dem ewigen Kreislauf im Weltall, dem sich nichts entziehen kann, sei es nun der



Der Sieg des Frühlings. Originalzeichnung von R. Bid.

welcher Fleck die Gesamtoberfläche unserer Erde an Größe vielfach übertraf.

Ganze Oberflächenerstarrung finden wir bei Merkur, Venus, Erde, Mars und den Monden des Mars und der Erde; über den Zustand der Planetoiden, jener Anzahl winziger Weltkörper zwischen

begriffenen Welten, die Kometen und Meteoriten, welche letzteren, meistens aus nickelhaltigem Eisen bestehend, gar nicht selten auf der Erde niederfallend, direkte Grüße aus fernsten Regionen überbringen, von denen ein Rieseneremplar noch im vorigen Jahre unter furchtbarem Donner und heftigen Er-

riesenball einer Wunderwelt oder das winzigste Geschöpf, in dessen Innern vorübergehend warmes Leben glüht.



Vierundzwanzig Stunden im Arrest mit einer Gräfin.

Ein wahres Erlebnis von A. P.

(Schluß.)

Sie hörte mit sichtlichem Interesse zu, aber so in der Art, wie etwa, wenn man ihr von einem neu aufgetauchten Vergnügungsprojekt erzählt hätte. Sie gewann eine sichtlich hohe Meinung von meiner „Geschicklichkeit“ und geberdete sich überglücklich, nun eine Frau zu kennen, die Neben hält, Artikel schreibt, Sozialdemokratin ist und deswegen eingesperrt wurde. Es war für sie der Reiz der Neuheit, des Unbekannten, dem sie besondere Aufmerksamkeit schenkte. Ueberdies hatte sie gerade kein anderes Vergnügen. Je länger ich mit ihr sprach, desto mehr staunte ich über ihre Unwissenheit. O ja, sie war gebildet! Sie sprach mehrere Sprachen, spielte Klavier und war im Pensionat erzogen! Sie kannte Vergnügungen, Bälle, Gesellschaften, Soirées — aber daß darüber hinaus noch eine große Welt existierte, das wußte sie nicht.

Ihre Unwissenheit war so groß, daß ich sie fragte, ob sie denn nie Zeitungen und Bücher lese. Das hatte sie nun freilich als Mädchen ab und zu getan. Auf Mamas Salontisch hatten immer die neuesten Romane gelegen, die durfte sie alle lesen, Zeitungen wohl auch, aber weder in den Büchern noch in den Zeitungen hatte sie von den Dingen etwas gefunden, von denen ich ihr erzählte. Ich mochte was immer für eine Frage anziehen, sie wußte nicht Bescheid. Ihr war es ebenfalls neu, daß selbst inmitten bürgerlicher Frauen sich eine Bewegung mit modernen Ideen zu regen begann.

Sie wußte nichts von dem Kampf ums Frauenstimmrecht, nichts von dem Verlangen nach weiblichen Berufen, nichts von den Bildungsbestrebungen der Frauen und nichts von der traurigen Lage der Salons, Fabrik- und Handarbeiterinnen. Als der Aufseher Abends in unsere Zelle kam und sich eine Branntweinatmosphäre verbreitete, bemerkte sie dies mit Abscheu und sprach über die rohen, niedrigen Leute. Ich sagte ihr, daß ich wohl ihren Abscheu vor dem Branntwein, nicht aber ihre Anschauung über das „niedrige Volk“ theile. Ich erzählte ihr, daß die Gefängnisaufseher für eine täglich vierzehnstündige Dienstzeit einen Gulden Tagelohn bekommen und dafür Staatsdiener heißen. Da schlug sie freilich die Hände zusammen und wunderte sich, wie man mit einem Gulden im Tage leben kann. Diese Existenzfrage hatte ihre Gedanken auf ihre eigenen Verhältnisse abgelenkt. Sie rang wieder die Hände und rief: „Meine Mama, was wird meine Mama sagen!“ Ich erfuhr nun auch, wer sie sei und welche „gesellschaftliche“ Kluft zwischen uns bestand. Was sie mir erzählte, will ich hier getreu wiedergeben.

Sie war die Tochter einer hochstehenden gräflichen Familie, Militärs und Höflinge waren aus ihr hervorgegangen. Alice kam mit sechzehn Jahren aus dem Pensionat und wurde von ihren Eltern an einen sehr reichen sechzigjährigen Mann verheiratet. Sie wurde nach zwei Jahren Wittve und heiratete bald einen Offizier aus freiherrlichem Geschlecht. Sie fand auch diesmal nicht das eheliche Glück. Ihr Mann war eine leidenschaftliche, rohe, gewaltthätige Natur und quälte die junge Frau mit wahnsinniger Eifersucht. Alice fühlte sich ungemein unglücklich und wollte sich von dem Gatten trennen. Sie sagte selbst, sie sei eine ungemein vergnügungssüchtige, leichtsinnige Natur, dabei ebenso gutmütig, lindlich und von dem Wunsch befeuert, mit ihrer Umgebung im besten Einvernehmen zu leben. Mit leidenschaftlich erregtem Tone erzählte sie, welche Qualen sie bei dem tyrannischen Gatten erlitten habe. Bisher war die Eifersucht des Gatten unberechtigt gewesen, sie hatte die eheliche Treue nicht gebrochen. Als er aber drohte, sie ins Irrenhaus sperren zu lassen, wenn sie noch einmal von einer Scheidung rede, da gerieth sie auf Abwege. Unerfahren, wie sie war, nicht für das Leben, sondern zur Salonpuppe erzogen, besaß sie keine Menschenkenntnis und beurtheilte Alle, die sich ihr näherten, nach dem äußeren

Schein. So fiel sie einem Hochstapler zum Opfer. Unter der trügerischen Maske eines Offiziers und Barons hatte er im Hause ihres Gatten verkehrt; er bethuerte der schönen, jungen Frau, sie vor der Eifersucht und den Drohungen ihres Mannes zu schützen und zu befreien. Sie glaubte ihm und ließ sich von dem Hochstapler entführen. Er verstand es, sie für seine gewinnstüchtigen Zwecke auszunutzen; und als die Polizei entdeckte, wer sich unter der Maske des Barons und Offiziers verbarg, kam Alice neben ihm auf die Anklagebank. Sie sollte sich an einer Betrugsaffaire betheiligen haben. Der Hochstapler wurde zu mehrjähriger schwerer Kerkerstrafe verurtheilt, Alice aber freigesprochen und nur wegen unrechtmäßiger Führung ihres Mädchennamens zu vierundzwanzig Stunden Arrest verurtheilt! Freilich hatte sie einen milden Richter gehabt. Mit Entzücken erzählte sie mir, wie galant und ritterlich sich der Herr Senatspräsident gegen sie benommen habe.

„Einen vollkommenen Cavalier“ nannte sie ihn. O, ich begriff, woher die Liebeshörigkeit! Der Vater der schönen Alice war ein hoher Militär gewesen und die Mama hatte an den Herrn Präsidenten geschrieben. Voll mütterlicher Liebe hatte sie ihn um Nachsicht mit dem „Kinde“ gebeten. Und der Herr Senatspräsident hatte Nachsicht und war milde, ja unter vier Augen hatte er ihr sogar das schöne Blondhaar gestreichelt, wie sie mir offen erzählte. Als mir meine Zellengenossin dieses erzählte, fiel mir ein, daß vor einigen Wochen ein Arbeiter vor demselben Präsidenten als Angeklagter stand. Dieser Arbeiter verteidigte sich so offen und muthig, daß er auf alle Unbefangenen den besten Eindruck machte. Der Herr Gerichtspräsident aber brüskirte ihn wiederholt und verurtheilte ihn schließlich zu einer mehrwöchentlichen Arreststrafe wegen Uebertretung des Koalitionsgesetzes. Dieser Arbeiter war im Bewußtsein vollkommener Unschuld vor Gericht erschienen und wurde schuldig gesprochen. Die geborene Gräfin, die schöne, leichtsinnige, aber vornehme Alice fragte mich mit naiver Neugier, ob ich beim Lesen ihrer Verhandlung an ihren Freispruch geglaubt hätte; sie selbst habe gezittert, da ihr Anwalt sie auf eine sechsmonatliche Verurteilung vorbereitet habe. Sie wurde freigesprochen. Bei dem unwillkürlichen Vergleich dieser zwei Fälle kamen mir eigenhümliche Gedanken. —

Alice erzählte mir noch Manches. Als der Hochstapler sich noch vor seiner Entlarvung durch die Polizei von ihr abgewendet hatte, da sie ihm keinen materiellen Nutzen mehr bot, fühlte sie sich sehr unglücklich und verlassen. Ihre unglückliche, mißrathene Ehe hatte sie zu seinem Opfer gemacht, jetzt stand sie allein mit ihrem Hang zum Vergnügen. Vom Gatten war die offizielle Ehetrennung erfolgt, bei Mama in der Provinzstadt bot sich ihrem vergnügungssüchtigen Naturell nicht die so sehr geliebte Zerstreuung.

In dieser Zeit machte sie die Bekanntschaft eines älteren Journalisten, den sie, wie sie mir sagte, „wahnsinnig liebte“. „Aber jetzt hasse ich ihn auch ebenso sehr!“ rief sie leidenschaftlich aus! Und sie erzählte mir, daß ihre Liebelei mit dem Journalisten nicht ohne Folgen geblieben sei. Da sie von den Alimenter, die ihr vom Gatten bei der Scheidung zugesprochen wurden, bei der von ihr geübten Lebensweise nicht anlangen konnte, ging sie eines Tages in das Bureau ihres Geliebten und klagte ihm, wie sehr sie von ihren Schulden gequält werde. Der alte Roué war aber des schönen Weibes schon überdrüssig geworden. Statt jeder Antwort nahm er sie beim Arm und geleitete sie zur Thür hinaus. Ihr leicht erregbares, heftiges Temperament konnte diese Insulte nicht ruhig ertragen. Es kam auf der Treppe zu einem Skandal, der auf ihren physischen Zustand derartig einwirkte, daß man sie blutüberströmt mittelst Wagens fortschaffen mußte. Nun war durch die Aufregung Alicens der „unangenehme Zwischenfall“ beseitigt, und der „Weiberfreund auf kurze Dauer“ konnte sich ohne Mühe aller Verpflichtungen gegen Alice entziehen. Dann kam Alicens Verhandlung und damit die Ursache ihres großen Hasses des vorher „wahnsinnig geliebten“ Mannes. Der schamlose, frivole Roué brachte in der Zeitung, für die er schrieb, Sensationsartikel über Alicens Prozeß mit

voller Nennung ihres Namens und allen pikanten Details aus ihrem Leben. —

Mit beispielloser Offenheit erzählte mir meine Zellengenossin alle diese Dinge; sie selbst war so durchdrungen von ihrem Leichtsinne, daß sie ein um das andere Mal ausrief: „O, ich bin leichtsinnig, so leichtsinnig! Was wird Mama sagen! Und meine Schulden!“ Diese mußten sie besonders drücken, wie ich daraus entnehmen konnte, daß sie ihrer am häufigsten gedachte.

Gleichsam als wollte sie ihren Ausruf vom Leichtsinne, nachdrücklich bestätigen, begann sie gleich lustige Lieder zu trällern. Ein englischs Lied: „Long, long ago,“ das sie mit Vorliebe sang, ist mir besonders lebhaft in Erinnerung geblieben.

Als wir am nächsten Morgen unsere harten Betten verließen, bot ich ihr den Morgengruß, indem ich ihr sagte, daß sie in einigen Stunden (um halb zwei Uhr Nachmittags wäre ihre Zeit um gewesen) befreit sein werde. Diese Aussicht machte sie eigentlich garnicht heiter; was wird man im Hotel über ihr nächtliches Ausbleiben denken? Dieser Gedanke bekümmerte sie. Und was noch ärger war, wie wird sie der Portier empfangen? Sie gestand mir, daß ihre Hotelschuld schon so groß sei, daß ihr der Portier eine gefürchtete Erscheinung war. Sie mußte sehr viel auf das Deforum halten, mehr als eine Andere, denn der Schein war für sie das geworden, was für Andere der Inhalt bedeutete! Wohl tröstete sie sich, daß ihr schließlich Mama wieder helfen werde, aber da mußte sie zu Mama kommen, so wollte es diese, wie sollte sie sich aber vorher der Hotelschulden entledigen? Ihrem finanziellen Kummer gegenüber verhielt ich mich passiv, da ich ihr natürlicherweise keinen Rath geben konnte. So weit reichte mein von ihr bewunderter Verstand nicht, um in den Schuldenmissen vornehmer Leute Bescheid zu wissen.

Als die schöne Leichtsinnige ihren Kummer wieder vergessen hatte, versicherte sie, wie glücklich sie sei, mich kennen gelernt zu haben. Sie bat mich um meine Adresse, mit der Versicherung, daß sie mich, wenn ich es erlaube, besuchen wolle. Ich gestehe, so lieb mir ihre Bekanntschaft in der Strafhauszelle war, so wenig sehnte ich mich nach diesem Verkehr außerhalb der Zelle.

Ich habe sie allerdings trotz aller ihrer Fehler lieb gewonnen. Ihre Liebeshörigkeit und Naivetät waren ganz dazu angethan, Sympathien zu erwecken. Und ihr Leichtsinne? War dieser eigentlich nicht eine Folge der Mädchenerziehung ihrer Klasse? Aber trotz alledem: Wenn auch die geborene Gräfin und die proletarische Sozialdemokratin während des Beisammenseins hinter Gefängnismauern die durch gesellschaftliche Einrichtungen bestehende Kluft überbrücken konnten, die zwischen ihrem Denken und ihren Anschauungen bestand, was sollten sie aber in der Freiheit zuammen, wo der Wirbel der flachen Zerstreuungen die Eine fortreißen würde, während die Andere, mit erster Arbeit beschäftigt, weder Zeit noch Lust fände, sich in diese sogenannte „bessere“ Gesellschaft zu schicken?

Es war noch nicht neun Uhr, als der Aufseher erschien und der liebenswürdigen Person bedeutete, sich fertig zu machen, sie werde gleich entlassen. Man verkürzte ihre vierundzwanzigstündige Strafzeit um vier Stunden! Ich gönnte es ihr, dachte aber trotzdem an meine Gesinnungsgenossen, denen man auch nicht eine Stunde schenkt, selbst dann nicht, wenn ihre Haft nach Monaten und auch nach Jahren zählt! Wir nahmen herzlichen Abschied voneinander und sie bethuerte nochmals ihre Freunde, eine Sozialdemokratin kennen gelernt zu haben. Sie sagte: „Wie angenehm war es mit Ihnen; was wissen Sie nicht Alles zu erzählen! Vielen Dank dafür, ich muß noch mehr von Ihnen hören.“ Das waren ihre Abschiedsworte. —

Die schwere Eisenthür fiel zu und ich war wieder allein! — Allein in meiner Zelle, allein mit meinen Gedanken, sah ich wieder den schrecklichen, einsamen, schlaflos-geängstigten Nächten entgegen.

Das letzte Fest.

Ein Märgesicht von Detlev Roberts.

Es war einmal ein Land, reich gesegnet von der Natur, ausgestattet mit allen Schätzen, die das Leben schön und angenehm machen konnten. Und doch waren die, die darinnen wohnten, arme, elende Menschen. Nicht, daß sie, zu träge, die reichen Schätze ihres Landes zu heben, die Hände hätten müßig im Schooße ruhen lassen; im Gegentheil, schon beim ersten bleichen Morgengrauen zogen sie, ein langer, müder Zug armseliger Gestalten, aus ihren dumpfen Hütten hin zur gewohnten Arbeitsstätte. Und dort ruhten ihre Hände nicht bis zum späten Abend. Denn hinter ihnen stand, leiblichem Auge unsichtbar, ein hohlwangiger, grausamer Geselle, der kein Säumen duldete. Und wer nur einmal in der Märgengegend — denn dort pflügte der unsichtbare Aufpaffer am liebsten hinzuschlagen — seine harten, schneidenden Geißelstriche empfunden hatte, der hütete sich, lässig bei seinem Werke zu sein.

Alein, was die tausend und abertausend Arbeitsklaven auch schaffen mochten, es gehörte ihnen doch nichts davon, oder nur so viel, um mühsam des Leibes Nahrung und Nothdurft zu stillen, um ein gequältes, freudeloses Leben nur eben fortzuführen. Müde, abgeradert gingen sie am Abend mit denselben leeren Händen, mit denen sie am Morgen gekommen waren.

Die Kostbarkeiten aber, die das Werk ihrer Hände waren, an denen hoffnungslos das schönheitsdürstige, sehrende Auge hing, wanderten, Kraft eines uralten, ewigen Menschenrechts, — wie es hieß — in die Schatzkammern eines Häufleins Menschen, die sich als die glücklich Genießenden und Herren der Anderen, als nothwendigen Faktor der Weltordnung, wähnten und gutwillig kein Titelchen ihrer „Rechte“ preisgeben wollten.

Macht und Reichthum, die Schlüssel zu den schönsten, edelsten Genüssen des Lebens, ruhten in ihrer Hand, und Noth und Elend waren ihnen unbekannt.

Und doch hatten sie eine Sorge, eine Sorge, die erst klein und unscheinbar, sich mälig mehr und mehr auswuchs, die hier und da wie ein Gespenst vor ihrem Auge vorüberhuschte, oder des Nachts wie ein böser Alp auf ihrer Brust saß und ihnen bange, schwere Träume wie von einem plötzlichen Ende all ihrer Herrlichkeit eingab.

Das war: daß mehr und mehr ihr Häuflein zusammenschmolz und schier ins Grenzenlose die Masse jener armseligen, bleichen Gestalten zu wachsen schien, die wie ein dumpf grollendes, dunkles Meer das kleine, einsame Eiland ihrer Herrlichkeit umringte und jeden Augenblick zu verschlingen drohte.

Dieser Gedanke aber war auf die Dauer nicht zu ertragen; er vergällte ihnen jede Speise, verbitterte den besten, herrlichsten Tropfen Weins und scheuchte selbst den Schlaf von ihrem Lager. Es galt, der Nähe jener unheimlichen, dunklen Masse zu entrimmen, nichts mehr von ihr zu hören und zu sehen.

Und so flohen sie — sie, die Herren, die stolzen Mächtigen — heimlich aus ihren glänzenden Palästen und siedelten sich, fern dem Getriebe der Maschinen, dem rauchgeschwärtzen Meer von Schloten und Essen — einsam, in menschenleerer, vergessener Oede an.

Dort hausten sie nun zusammen in einem prächtigen Hause, um tagaus, tagein in süppigen Gastereien und rauschenden Festgelagen die bange Sorge um die Zukunft zu erlösten. Und wenn sie, die graue, geistesrige Gestalt, sich hin und wieder doch mit zu Tische setzte, dann artete die erzwungene Fröhlichkeit in wilden Taumel aus; in reicheren Strömen floß der kostbarste Feuerwein, toller jauchzten die Instrumente zum Wirbeltanz der festgeschmückten Paare und heiser und immer heiserer mischten sich die brüllenden, gröhenden Stimmen in die allgemeine Lust. Und erst wenn der Morgen mit bleichen Wangen durch die hohen Fenster blickte und sich das wüste Durcheinander der trunkenen Gestalten, der umgeschürzten Flaschen und Geräthe betrachtete — dann herrschte für kurze Zeit Ruhe in den nacht-

burchschwärmten Räumen, aber es war eine kalte, unheimliche Ruhe, die Ruhe des Todes.

Und wieder war es Nacht. Winternacht schon vorüber. Wieder glänzten die weiten Säle im Scheine von hundert und aberhundert Kerzen. Glühende, erhitzte Gesichter rings um die schwerbeladenen Tafeln; wildes, ausgelassenes Schwärmen an allen Ecken und Enden. Dazu die lecken Sprünge und Scherze geschminkter Tänzerinnen, die jauchzenden Stimmen der Symbeln und Geigen, die Alles wie in ein Meer, ein Chaos von Tönen baden.

Eine dumpfe, erdrückende Schwüle hat sich allmählig über dem Saal gelagert. Schon liegen hier und dort besiegte Jecher mit stieren, glasigen Augen an der Erde, indessen Andere, eine trunkene Dirne am Arme, schwankend über die glatte Fläche des Parquets taumeln. Und immer größer, drückender wird die Hitze rings im Saale.

„Lust — Morgenlust — Fenster auf!“ lallt es hier und dort, und, so schnell als ihn die Füße tragen, waukt einer der Jecher zur nahen Thür des Balkons. In wirrer Hast reißt er die mächtigen Flügel auf und stürzt ins Freie. Aber was ist das, was ist das! Ist er verrückt geworden! Ist es ein Trugbild seiner erhitzten Phantasie oder ist es Wirklichkeit: dies zahllose Meer menschlicher Köpfe und Gestalten, das aus dem Dunkel der ersten Dämmerung zu ihm empor strahlt. Entsetzt, mit wildem Aufschrei, fährt er zurück.

Aber der Schrei hat die Genossen drinnen aufgeschreckt. Verstört, wie aus tiefem Schlaf erwachend, stürmt Einer nach dem Anderen auf den Altan hinaus — um gleich dem Ersten im selben Augenblick entsetzt zurückzufahren.

Ja, ja, es ist Wahrheit. Das sind die armseligen Sklaven der Arbeit; sie haben sich aufgemacht, ihre „Herren“ zu suchen, und wie ein dumpf grollendes, endloses Meer umfluthen sie das Eiland des einsamen Hauses.

Aber warum stürmen sie nicht gegen dasselbe an, warum verschlingen sie es nicht? Nein, stumm und ruhig breitet sich die ungeheure finstere grollende Masse rings umher. Da, auf einmal, schlägt heillosend eine Flamme aus dem Innern des Palastes. Wo rührt sie her? Wer hat die Brandfackel geschleudert?

Von denen da draußen Keiner. Keine Hand hat sich gerührt; kein Laut des Zornes, der Rache kommt auch jetzt über die Lippen dieser harten, stolzen Gesichter.

Sie haben es nicht nötig mehr; die Zeit hat sich erfüllt; sie wußten es, daß die Stunde des sicheren Sieges endlich gekommen sei — und so verharrten sie in stolzem, kaltem Schweigen.

Und während das Auge die letzten Reste einer untergehenden Welt, die die Verzweiflung selbst in Flammen setzte, in sich zusammenbrechen sieht, erhebt sich fern über den Bergen schon, in majestätischem Glanze, die Sonne eines neuen Tages, um einer neuen, freien Menschheit ihr Himmelslicht zu leihen.

Geisteskrankheit, Ehescheidung und Wieder-
verheirathung.

Von Dr. Martin Gohn.*

Auf verschiedenen deutschen Bühnen ist in der laufenden Spielzeit Paul Lindaus Drama: „Die Erste“ aufgeführt worden. Das Stück, vom dichterischen Standpunkt aus betrachtet, ganz werthlos, behandelt das Schicksal einer Ehefrau, die nach fünfjähriger Dauer ihrer geistigen Unmachtung während ihres Aufenthalts in einer Irrenanstalt von ihrem Manne auf dessen Antrag geschieden wird, da nach Aussage der Aerzte die Krankheit voraussichtlich unheilbar ist. Der Mann heirathet die Schwester der geisteskranken Frau — nach einigen Jahren aber tritt die Genesung „der Ersten“ wider Erwarten

* Wir geben obigen Aufsatz, der lediglich die bürgerliche Ehe der bestehenden Klassen von heute im Auge hat, um so lieber ohne allen Kommentar, weil er sehr interessante Streiflichter auf gewisse soziale Verhältnisse wirft. Die Redaktion.

ein, und sie kehrt nichts ahnend in das Haus ihres einstigen Gatten zurück. Was nun? Im Lindauschen Drama wird der Konflikt dadurch gelöst, daß die erste Frau mit ihrer Tochter und deren Gatten nach Amerika geht — aber es leuchtet ein, daß eine solche Lösung nur in Ausnahmefällen möglich sein wird. In derselben Zeit, als der Fall bekannt wurde, der Lindaus die Anregung zu seinem Stücke gab, lief durch die Zeitungen die Mittheilung, daß ein Pfarrer in Oberhessen, den dasselbe Schicksal betroffen, „die Erste“ nach ihrer Genesung unter Zustimmung seiner zweiten Frau, seiner Gemeinde und — des Konfistoriums wieder ins Haus genommen habe.

Es drängt sich angesichts dieser beiden Lösungen die Frage auf: Was wird aus einem Ehegatten, der während der Geisteskrankheit geschieden worden ist und nach seiner Genesung die andere Ehehälfte anderweitig verheirathet findet? Wesentlich ist für die Beantwortung der Umstand, daß der erkrankte Theil natürlich seine Einwilligung zur Ehescheidung de facto, d. h. mit Bewußtsein, garnicht geben kann, da seine Geisteskräfte zur Erfassung des Thatbestandes garnicht ausreichen; die nach dem Gesetz stattfindende gerichtliche Vernehmung des Kranken hat meist nur den Werth einer Formalität. Bei wider Erwarten eintretender Genesung ist also der Ehegatte völlig im Unwissen über die vollzogene Ehescheidung und verläßt die Irrenanstalt in der Idee, daß er in die früheren ehelichen Verhältnisse zurückkehrt.

Gewiß werden solche Fälle überhaupt nicht häufig vorkommen, da Genesungen bei länger dauernden Geisteskrankheiten sehr selten sind und das Gesetz einen festen Schutzwall gegen all zu frühe Ehescheidungen getroffen hat! Daß Geisteskrankheit als Ehescheidungsgrund gelten muß, leuchtet vom Vernunft- und Moralsandpunkte aus ohne Weiteres ein; die Zeitdauer der Krankheit, welche als Minimalgrenze zu gelten hat, ist in allen zivilisirten Staaten auf mindestens ein Jahr (vom neuen deutschen Zivilgesetz bekanntlich auf fünf Jahre) bemessen. Aber die Fälle sind vorgekommen und werden immer wieder eintreten können, da kaum einer ärztlichen Diagnose und Prognose mehr Zweifel anhaften als der psychiatrischen.

Welche Rechte und Pflichten hat nun ein solch Unglücklicher an seine frühere Familie, welche diese gegen ihn? Welche Stellung hat er in der menschlichen Gesellschaft?

Verhältnismäßig leicht gestaltet sich die Beantwortung der Frage beim männlichen Geschlecht; denn wenn auch in jedem Falle die heftige Gemüthserschütterung, welche die Erkenntniß der veränderten Lebenslage bei jedem im Vollbesitz der geistigen Kräfte befindlichen Individuum hervorrufen muß, einen gefährlichen Einfluß ausüben kann, so wird doch sofort dem Manne die sofort an ihn herantretende Sorge um die Existenz, das Eintreten in die früheren erwerblichen Beziehungen oder die Schaffung neuer Subsistenzquellen relativ schnell über die ersten tieferen Zeiten hinweghelfen. Die Gattin, die er in den vielleicht vereinzelt leuchtenden Momenten seines Irrsinns als Leistern in dem Dunkel des Lebens betrachtete, die Kinder, an die sich sein Denken seit der beginnenden Genesung des Geistes anklammerte, — sie sind Eigenthum eines Anderen geworden. Und es ist eine Forderung der menschlichen Gerechtigkeit, daß man ihm — falls er wirklich geistig gesundet ist — einen Antheil an der Erziehung seiner Kinder einräume; das Gesetz kennt solche Rechte nicht, darum kann nur menschliche Toleranz einen Unglücklichen, dem das Schicksal das Beste genommen, entschädigen; leicht werden sich denkende Menschen dazu entschließen, wenn der neuen Ehe wiederum Kinder entsprossen sind.

An die Gesellschaft aber muß immer wieder und wieder der Ruf ergehen: Sorget für das Wohl der entlassenen Irren! Denn ebenso wie der entlassene Strafgefangene wird der entlassene geheilte Irre gemieden, auch ihm haftet ein Makel an, der es ihm außerordentlich schwer macht, seine Existenz zu festigen. Nur dieses unvernünftige, unbulbsame Meiden und Zurückstoßen der Geheilten führt dieselben — wie den gebesserten, gemiedenen Verbrecher auf die Bahn des Lasters — zurück in die Neze der Krankheit; denn das schwankende geistige Gleichgewicht eines

